LINDA HOLMES

Weil alles jetzt beginnt

Wir freuen uns auf Ihre Meinung zu »Weil alles jetzt beginnt«.
Bitte schreiben Sie uns eine E-Mail unter dem
Stichwort »Weil alles jetzt beginnt« an: meinleseerlebnis@luebbe.de

Bitte beachten Sie, dass Rezensionen nicht
vor dem 28.08.2020 erscheinen sollen.
Wir bitten um Einhaltung der Sperrfrist.
Vielen Dank.

Bitte geben Sie dieses Leseexemplar auch an
Ihre Kolleginnen und Kollegen weiter.

Gelesen von Datum

Linda Holmes

WEIL ALLES JETZT BEGINNT

Roman

Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch von
Alexandra Kranefeld

Unverkäufliches
Leseexemplar

lübbe

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Evvie Drake Starts Over«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2019 by Linda Holmes
All rights reserved.
Published in the United States by Ballantine Books, an imprint of
Random House, a division of Penguin Random House LLC, New York.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Anna Hahn, Trier
Umschlaggestaltung: Sandra Taufer, München
Einband-/Umschlagmotiv: © Shutterstock.com
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Arno Pro
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3- 7857-2710-2

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Für Nona, die mich stets sah.

So fing es an

Wenn du jetzt nicht gehst, wirst du es niemals tun, ermahnte sich Evvie.

Wenn er von der Arbeit nach Hause kam, wollte sie weg sein. Sicher, das war feige, aber sie hatte wirklich keine Lust auf das ganze Theater, dieses Riesendrama, das er daraus machen würde. Ihn ohne jede Vorwarnung zu verlassen sei doch wohl ein wenig übertrieben, würde er sagen und hätte nicht ganz unrecht damit. Warum jetzt, würde er fragen, nach all der Zeit? Er würde nicht wissen, dass Evvie heute auf den Tag genau die Hälfte ihres Lebens mit ihm zusammen war. Sie hatte es selbst nicht gewusst, bis sie es vor ein paar Monaten auf der Rückseite eines Kassenzettels ausgerechnet und das Datum auf dem Wandkalender rot eingekreist hatte. Jeden Tag war er mehrmals daran vorbeigelaufen und hatte sie kein einziges Mal danach gefragt. Sie wusste, wenn sie diesen Tag verstreichen ließ, würde sie anderweitig verschwinden, würde sich auflösen Zelle für Zelle, und von einer Person ersetzt werden, die nur noch oberflächliche Ähnlichkeit mit ihr besaß, die aber nicht sie war.

Sie knallte den Kofferraum ihres Hondas zu und verstaute den dicken Umschlag mit Bargeld im Handschuhfach. Letzteres mochte tatsächlich etwas übertrieben sein, denn Tim würde ihr wohl kaum alle Konten und Kreditkarten sperren. Aber für den Fall, dass sie ihn doch nicht so gut kannte wie gedacht – und ihr Leben bestand erwiesenermaßen aus einer ganzen Reihe solcher Unvorhersehbarkeiten –, würde sie das Geld brauchen. Es wäre auch nicht das erste Mal, dass sie bei dem Versuch, seine Reaktionen vorherzusehen, böse auf die Nase fiele.

Sie kehrte ins Haus zurück und holte schnell noch den alten blauen Hartschalenkoffer aus der Kammer im Flur, der über und über mit bunten Aufklebern bedeckt war: PARIS, LONDON, ROM.

Er war nicht schwer, und im Innern klapperte es, als sie ihn die Verandatreppe hinuntertrug und auf den Rücksitz verfrachtete. Der leichte Klang ihrer Schritte auf der Einfahrt entlockte ihr ein Lächeln.

Alles konnte sie sowieso nicht mitnehmen, also stieg sie ein, zog die Autotür hinter sich zu, lehnte sich einen Moment zurück und schloss die Augen. *Ich verlasse ihn wirklich*. In ein paar Stunden würde sie in irgendeinem billigen Hotel mit kratziger Bettwäsche und Kabelfernsehen sein. Sie würde sich eine Flasche Wein kaufen, sich im Bett fläzen und so lange lesen, wie sie wollte. Aber dann begann sie sich zu fragen, was sie morgen tun würde und am Tag danach, und weil sie sich solche Fragen gerade gar nicht leisten konnte, gab sie sich einen Ruck und stieg aus, um noch eine letzte Runde durchs Haus zu drehen und auch den Rest ihrer Sachen zu holen. Da klingelte ihr Telefon.

Der Klingelton, ein metallisch scheppernder Akkord, der einer elektronischen Harfe ähnelte, ließ sie jedes Mal kurz zusammenzucken. Der Anruf kam aus der Klinik in Camden, wo Tim manchmal die Ambulanzsprechstunde übernahm. Jetzt mit ihm zu sprechen war keine gute Idee, aber sie musste wissen, ob er womöglich früher nach Hause kam.

»Hallo?«

»Spreche ich mit Eveleth Drake?«

Es war nicht Tim.

»Am Apparat.«

»Mrs. Drake, hier spricht Colleen Marshall, ich bin Krankenschwester am Camden Hospital. Dr. Drake wurde vor einer halben Stunde bei uns in der Notaufnahme eingeliefert, er hatte einen Autounfall.«

Evvies Herz tat einen Sprung, der sich bis in ihre Fingerspitzen fortsetzte. Den Bruchteil einer Sekunde erwog sie, Schwester Colleen zu sagen, sie solle sich an Tims Eltern wenden, da sie nämlich gerade im Begriff sei, ihn zu verlassen.

»Oh mein Gott«, sagte sie stattdessen. »Wie geht es ihm?«

Die nachfolgende Pause dehnte sich so lang, dass im Hintergrund zu hören war, wie einer der Ärzte ausgerufen wurde. »Sein Zustand ist kritisch. Sie sollten so bald wie möglich kommen. Wissen Sie, wie Sie uns finden?«

»Ja«, brachte sie hervor. »Ich kann in … in zwanzig Minuten da sein.«

Evvies Hände zitterten, als sie Andy eine Nachricht schrieb. *Tim hatte Autounfall, Zustand kritisch, fahre jetzt zum Camden Hospital. Kannst du meinem Vater Bescheid geben?*

Dann ließ sie den Motor an, setzte den Wagen zurück und fuhr Richtung Camden. Wie sie später dem ärztlichen Bericht entnahm, war er vermutlich in dem Moment gestorben, als sie an der Chisholm Street auf Grün wartete, nur einen Block entfernt von der Kirche, in der sie getraut worden waren.

HERBST

1

Evvie lag im Dunkeln auf dem Boden der kleinen Wohnung, die in dem hinteren Anbau untergebracht war, der vom Haus hinaus in den Garten ragte. Sie lag dort, weil sie oben in ihrem Bett wieder mal davon geträumt hatte, Tim wäre noch am Leben.

Von Evvies skandinavischer Großmutter stammte die wenig erbauliche Weisheit, dass junge Frauen von den Männern träumten, die sie sich zum Ehemann wünschten, alte Frauen von den Männern, die sie gerne gehabt hätten, und irgendwo dazwischen sei nur ganz wenigen Frauen das Glück beschieden, von den Männern zu träumen, mit denen sie tatsächlich verheiratet waren. So wenig Spielraum ihr das schon ließ, dürften Evvies Träume von Tim kaum den Vorstellungen ihrer Nana entsprechen.

Er war immer noch wütend, weil sie ihn hatte verlassen wollen. *Siehst du, was du angerichtet hast?* Diesmal war er ihr so nah gewesen, dass sie jedes Mal, wenn er ihr diesen einen Satz wieder und wieder entgegenschleuderte, seinen Kaugummiatem im Traum hatte spüren und das Pochen der Ader an seiner Schläfe hatte sehen können. So lebendig war er ihr erschienen, dass sie Angst hatte, er würde noch immer da sein, wenn sie sich auf die andere Seite drehte und wieder einschlief. Also hatte sie die zerwühlten Decken zurückgeworfen und war nach unten gegangen. Das Haus, das sie immer schon zu groß für sie beide gefunden hatte, kam ihr nun, da sie allein war, riesig vor. Und wie sie die weit geschwungene Treppe hinuntertapste, beschlich sie einmal mehr das Gefühl, fremd im eigenen Haus zu sein, als schleiche sie sich spätabends hinunter an die Hotelrezeption, um nach zusätzlichen Handtüchern zu fragen. In der Küche hatte sie Wasser für Tee aufgesetzt, war dann hinüber in den Anbau gegangen, hatte sich auf dem Boden ausgestreckt und wartete darauf, dass das Wasser kochte.

Als sie das Haus gekauft hatten – oder besser gesagt als *er* das Haus gekauft hatte –, war der Plan gewesen, die kleine Wohnung zu vermieten. Aber irgendwie waren sie nie dazu gekommen, sich wirklich darum zu kümmern, und irgendwann hatte Evvie die Wände in einem hellen Taubenblau gestrichen und sich dort ihr eigenes Nest geschaffen. Noch immer hielt sie sich am liebsten nebenan auf, und sollte Tims Geist nicht plötzlich anfangen, auch hier herumzuspuken und an den Luftbläschen herumzumäkeln, die den Farbauftrag verunzierten, und ob sie das nicht besser noch mal sauber überstreichen wolle, würde sich daran wohl nichts ändern.

Nett, hatte sie gedacht, als der Gedanke sich das erste Mal in ihren Kopf geschlichen und sofort dort eingenistet hatte. *Willkommen im schaurigsten Schmierentheater von Maine! Heute präsentieren wir einen Sketch, in dem der Geist meines verstorbenen Ehemanns sich als totales Arschloch entpuppt und ich mich als Monster*.

Jetzt war es kurz nach vier Uhr morgens. Sie lag in T-Shirt und Boxershorts flach auf dem Rücken und versuchte, tief und gleichmäßig zu atmen, um sich zu beruhigen. Das Pochen ihres Pulses war bis in die Schläfen zu spüren, im Bauch, an ihren flach aufliegenden Handgelenken, von wo es sich auf den Boden zu übertragen schien. Im Haus war es stickig und still. Außer dem steten Ticken der Küchenuhr, die seit über dreißig Jahren ihren Dienst versah – erst im Haus ihrer Eltern und jetzt in ihrem –, war nichts zu hören. In der dunklen, leeren Wohnung fühlte sie sich jedoch so der Zeit enthoben, dass sie überhaupt nichts spürte, nur das leise Kitzeln des Teppichs auf ihrer Haut, als würde sie auf der nackten Erde liegen.

Immer mal wieder spielte Evvie mit dem Gedanken, hier richtig einzuziehen. Dann könnte jemand anders das Haus haben mit seiner riesigen Küche, den überzähligen Zimmern im ersten Stock und der herrschaftlichen Treppe, deren Stufen so glatt waren, dass sie einmal darauf ausgerutscht war und sich eine schlimme Prellung an der Hüfte zugezogen hatte. Sie könnte hier leben, lang auf dem Rücken ausgestreckt im Dunkeln liegen, sich all ihren düsteren Gedan-

ken hingeben und Erdnussbuttersandwiches essen, und das kleine, batteriebetriebene Transistorradio wäre ihr einziger Draht zur Welt. Wie ein immerwährender Stromausfall.

Aus der Küche pfiff der Wasserkessel, und sie stand auf, um ihren Tee aufzugießen. Aus dem Küchenschrank nahm sie eine der beiden NPR-Tassen und ließ die andere, auf der sich schon eine dünne Staubschicht angesammelt hatte, umgedreht an ihrem Platz. *Eine Tasse Tee hat noch jedes Problem gelöst* stand auf dem Anhänger ihres Kamillenteebeutels. Ein Satz, wie ihn einer der Gentlemen aus *Downton Abbey* hätte sagen können, ehe seine Gattin von Zahnschmerzen geplagt ohnmächtig ins Plumeau sank.

Kleine Wellen in den heißen Tee pustend, ging Evvie mit ihrem dampfenden Becher ins Wohnzimmer und kuschelte sich in den dunkelgrünen Zweiersessel. Eine an Tim adressierte *Sports Illustrated* ragte aus dem Stapel Post auf dem Couchtisch, und in dem schmalen Lichtschein, der aus der Küche fiel, blätterte sie ein wenig darin. Das Ende der Baseballsaison und der Beginn der Footballsaison, ein Feature über eine Turnerin, die ihre Karriere beendete, um Ärztin zu werden, und eines über einen Pitcher der Yankees, der eines Morgens aufgewacht war und nicht mehr werfen konnte. Der letzte Bericht war ziemlich groß aufgemacht mit einer fetten Überschrift: *Vom Spielfeld zur Fallstudie – das Ende einer Karriere*. »Für den Fall der Fälle«, murmelte sie, klappte die Zeitschrift wieder zu und ließ sie ganz zuunterst im Stapel verschwinden.

Die Uhr auf der Kabelbox zeigte jetzt 4:23 Uhr. Evvie schloss die Augen. Bald ein Jahr war seit Tims Tod vergangen, und noch immer war sie an den meisten Tagen zu fast nichts imstande, weil ihre Zeit und Energie dafür draufgingen, ihn nicht zu vermissen. Ganze Räume ließen sich füllen mit dem Gefühl, als Einzige zu wissen, dass sie ihn kaum noch geliebt hatte, während sie in der letzten Nacht seines Lebens seinem leisen Schnarchen lauschte. *Du Monster*, hielt sie sich vor. *Monster, Monster, Monster*.

2

»Lilly hat ihre Milch auf den Boden geschmissen.« Andy machte eine Pause, um einen Schluck Kaffee zu trinken. »Und ich habe jetzt den Stress mit ihrer Lehrerin.«

Seit Andys Scheidung vor vier Jahren trafen er und Evvie sich jeden Samstag zum Frühstück im Compass Café und hatten diesen Termin noch kein einziges Mal ausfallen lassen. Manche Männer hätten sicher ein Problem damit gehabt, aber Tim war es ganz recht gewesen. »Dann komme ich mal dazu, in Ruhe zu arbeiten. Solange du dich bei ihm nicht über mich beschwerst, meinetwegen«, so seine Worte.

Andy nahm immer das Omelett mit Käse und Schinken, Evvie die Blaubeerpfannkuchen mit einer Extraportion gebratenem Speck und ein großes Glas Orangensaft. Bei zwei Kannen Kaffee ließen sie die vergangenen Wochen Revue passieren und redeten über alles, was ihnen gerade so in den Sinn kam. Das Café füllte und leerte sich und füllte sich erneut, und sie orderten noch mal frischen Kaffee. Manchmal saßen sie auch nur schweigend da und beobachteten die Touristen oder hielten einen kleinen Plausch mit Bekannten, die an ihrem Tisch vorbeikamen und eine Bemerkung übers Wetter fallen ließen oder sich nach Andys kleinen Töchtern erkundigten. Seit ungefähr einem Jahr reckte man zudem verstohlen die Hälse, um einen Blick auf Evvie zu erhaschen und sich aus höflicher Distanz zu vergewissern, dass der tragische Tod ihres Mannes sie nicht zu einem Schatten ihrer selbst hatte werden lassen, zu einem Häufchen Elend, das seine Zeit damit verbrachte, Tims Lieblingshemd fest an sich gedrückt leise traurige Lieder zu summen.

»Warum hat Lilly denn ihre Milch auf den Boden geschmissen?« Lilly war die jüngere von Andys Töchtern und hatte gerade mit der Vorschule angefangen.

»Gute Frage. Ihre Lehrerin meinte, sie habe es ohne jede Vorwarnung getan. Und dabei geschrien: ›Milch ist flüssiger Joghurt!‹«

Evvie musste schmunzeln. Sie konnte es sich sehr lebhaft vorstellen, einschließlich des wutentbrannten Gesichts, mit dem Lilly praktisch schon zur Welt gekommen war. »Man kann es ihr kaum verdenken.«

»Die Lehrerin meinte also, sie hätte dafür einen Verweis bekommen, und ich erwiderte, kein Problem, und dann sagte sie: ›Es wäre gut, ihr auch zu Hause etwas Respekt beizubringen.‹ Darauf ich dann: ›Respekt vor Ihnen?‹ Und sie: ›Das auch, aber ich meinte Respekt vor fremdem Eigentum.‹ Und da hab ich mich ernsthaft gefragt, reden wir jetzt wirklich darüber, dass ich meiner Tochter *Respekt vor Milch* beibringen soll? Weil ich wüsste nicht, was sie sonst gemeint haben könnte. Oder an was denkst du bei Respekt vor fremdem Eigentum?«

»An Kapitalismus?«

»Wäre auch eine Möglichkeit. Ich arbeite auf jeden Fall dran und versuche Lilly jetzt mehr Respekt für ihre Lehrerin beizubringen. Und für Milch.«

»Wäre das dann so etwas wie Lactosetoleranz? Gibt es das?«

»Nö.« Andy winkte zum Zeichen, dass sie Nachschub bringen sollte, mit seinem leeren Kaffeebecher nach Marnie, einer jungen Mutter mit lila Strähne im Haar und seit Jahren ihre Stammbedienung. »Als sie klein war, hat sie wie wild gebissen, aber wo das jetzt wieder herkommt, ich weiß es nicht. Selbst wenn sie mit einem kuscheln will, ist es schiere Gewalt. Kürzlich habe ich sie hochgehoben, und sie brüllt: »Dad! Los, umarm mich!« Und das in einer Lautstärke, dass dir das Trommelfell zerspringt. Sehr herrisch und bestimmend, ein bisschen wie …«

»Jerry Orbach.«

Er runzelte die Stirn. »Aus *Dirty Dancing*?«

»*Law & Order*.«

»Gut, dann Jerry Orbach.« Er überlegte. »Was ich damit sagen

will: Sie hat ihren eigenen Kopf, was ja gut ist, aber es kann ihr, wie man sieht, auch eine Menge Ärger einbringen, und ich wage mir kaum vorzustellen, wie das erst in ein paar Jahren wird.«

Evvie grinste. »Könnte spannend werden, wenn sie in die Pubertät kommt.«

»Dann darf sie zu dir ziehen.«

»Oh nein. Ich übernehme Jungs- und Aufklärungsgespräche, aber leben tue ich allein.«

»Noch«, meinte er. »Ich wollte dich sowieso fragen, ob das noch aktuell ist, dass du die Wohnung vermieten willst?«

Sie knabberte an einem der gebratenen Speckstreifen. »Vielleicht. Irgendwann.«

»Du benutzt sie doch nicht, oder?«

»Nur um zu nachtschlafender Stunde auf dem Boden zu liegen und über mein Leben nachzudenken.« Seine Augenbrauen schnellten hoch. »War ein Scherz«, sagte sie, denn er würde es nicht verstehen und sich bloß Sorgen machen. »Eigentlich halte ich mich nie dort auf.«

»Ich habe mir nur überlegt, dass es doch ungenutztes Kapital ist, ich meine, du lässt dir ganz schön viel Geld entgehen, wenn du sie einfach leer stehen lässt.« Die Logik war bezwingend. Vermutlich war es eine Falle.

»Kann schon sein«, räumte sie argwöhnisch ein.

»Ist so.« Er zeigte auf ihren Teller. »Dein Ärmel hängt im Sirup.«

Sie tupfte die klebrige Stelle am Bündchen ihres Pullis ab. »Hast du einen bestimmten Mieter im Sinn? Willst du Rose ausquartieren?«

»Ha ha.« Er lachte nicht. »Nein, ich bin der Ansicht, die beiden sollten mindestens zehn sein, ehe sie auf eigenen Beinen stehen.« Er nahm einen Schluck Kaffee. »Und bevor ich es vergesse: Rose hat morgen in einer Woche Ballettaufführung, und du sollst vorher vorbeikommen und ihr ›wieder die Frisur mit den gedrehten Zöpfen‹

machen.« Rose war sieben und traute ihrem Vater ballettfrisurentechnisch wenig zu.

»Sie plant voraus.«

»Neulich hat sie mich ›Vater‹ genannt – wie in *Unsere kleine Farm*.«

Evvie überlegte. »Ich glaube, da haben sie ›Pa‹ gesagt.«

»Woran denke ich dann? Wer sagt Vater?«

»Priester?«, schlug sie vor. »Und Captain von Trapp.«

»Kann ich ihr also sagen, dass du kommst?«

»Natürlich«, versprach Evvie. »Und du verrätst mir jetzt, wen du in meiner Wohnung unterbringen willst.«

»Also gut. Ein alter Freund von mir braucht eine kleine Auszeit und sucht etwas, wo er für ein paar Monate unterkommen kann.«

Sie runzelte die Stirn. »Wer denn? Einen alten Freund von dir müsste ich kennen, oder?«

»Dean.«

Ihre Augen weiteten sich ungläubig. »Der Baseball-Profi?« Sie meinte sich zu erinnern, dass einer von Andys Freunden Pitcher in der Major League war, kannte ihn aber nicht persönlich.

»Ex-Profi«, korrigierte Andy. »Er hat seine Karriere kürzlich beendet und will hier oben eine Weile ausspannen. Sich die frische Meeresbrise um die Nase wehen lassen, du kennst das.«

»Ich vergesse immer, dass Profisportler sich viel früher zur Ruhe setzen als wir Normalsterblichen. Wie alt ist er, Mitte dreißig? Und er hat ganz aufgehört? Stelle ich mir nett vor.«

»Ganz so einfach ist es nicht. Was du wissen würdest, wenn du auch mal einen Blick in die *Sports Illustrated* werfen würdest, ehe ich sie mir unter den Nagel reiße.«

»Mein Interesse hält sich in Grenzen«, erwiderte sie. »Ist übrigens gerade wieder eine gekommen, bringe ich dir nächste Woche mit.«

»Ich weiß«, sagte er. »Steht ein langer Artikel über Dean drin.«

Sie schnippte mit den Fingern. »Moment. Dann ist Dean … die Fallstudie?«

Andy sah sie scharf an. »Damit eins klar ist: Er hat nicht den Verstand, sondern *seinen Arm* verloren. Also nicht seinen richtigen Arm, sondern seinen Wurfarm. Er hat noch beide Arme. Und er ist kein Spinner.«

»Und was genau ist sein Problem?«

»Er war mal ein erstklassiger Pitcher, und irgendwann bekam er keinen vernünftigen Wurf mehr zustande. Mehr weiß ich auch nicht.«

Genau in dem Augenblick tauchte Diane Marsten an ihrem Tisch auf. Diane führte den kleinen Trödelladen vor Ort, Esther's Attic, den sie vor Jahren von ihrer Mutter übernommen hatte. Samstags kamen Diane und ihr Mann oft zum Essen ins Compass, manchmal auch in der großzügig geduldeten Begleitung ihres Hündchens Ziggy, das heute jedoch nicht mit von der Partie zu sein schien, um mit feucht herumschnüffelnder Hundenase gegen sämtliche Hygienevorschriften zu verstoßen. »Morgen, ihr beiden.«

»Hallo, Diane«, sagte Andy. »Wie geht es dir?«

»Schlechten Menschen geht's immer gut.« Was nicht stimmte, wie Evvie aus Erfahrung wusste. Und schon wandte Diane sich ihr zu und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Schön, dich mal wieder hier zu sehen.«

Evvie warf Andy einen kurzen Blick zu und rang sich ein Lächeln ab. »Danke, Diane. Es ist wirklich eine Weile her, dass wir uns zuletzt gesehen haben. Bei euch ist alles in Ordnung?« Worauf Diane sich kurz über die Krankheiten der Nachbarn ausließ (diskret bis hin zur Unverständlichkeit wie »er hat konstitutionelle Beschwerden«) oder private Ärgernisse (wiederum sehr vage als »diese Sache mit der einen Tochter«), ehe sie sich auf den Weg machte, um ihren French Toast nicht länger warten zu lassen. »Ach ja«, seufzte Evvie.

»Sie macht sich bloß Sorgen um dich.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber du merkst schon, wie sie mich alle belauern, oder? ›Schön, dich zu sehen‹, hat sie gesagt, als wäre ich ewig nicht hier gewesen. ›Schön, dass du mal wieder rauskommst, Evvie.‹ Sie tun gerade so …«, sie senkte die Stimme zu einem Flüstern, »… als würde ich bloß wie ein Trauerkloß zu Hause hocken.«

»Es war einfach nur nett gemeint. Sie hat sich gefreut, dich zu sehen, nichts weiter.«

Evvie schüttelte den Kopf. »Sie *bedauert* mich. Ihr Mitleid macht mich fertig. Die sanften Berührungen, der verständnisvolle Tonfall. Und vor dieser Baumpflanzaktion beim Krankenhaus graut mir jetzt schon. Wie sie dann alle dasitzen, um mich heulen zu sehen.«

»Du brauchst nicht zu heulen. Jeder weiß, wie sehr du ihn geliebt hast.«

Von wegen. Niemand wusste Bescheid. Nicht mal Andy.

»Ich verstehe es einfach nicht«, ging Evvie über seine Bemerkung hinweg. »Um Tessa Vasco macht niemand so einen Wirbel, weil sie nach dem Tod ihres Mannes nicht ständig um die Häuser zieht.«

»Tessa Vasco ist zweiundneunzig.«

»Und?«

»Du bist sechzig Jahre jünger als Tessa Vasco. Und brauchst weder einen Rollator noch einen Sauerstofftank, um zum nächsten Laden zu kommen.« Er sah sie herausfordernd an. »Und du musst mir die Bemerkung verzeihen, aber Tessa geht einmal die Woche zur Wassergymnastik – was man von dir nicht behaupten kann.«

»Woher weißt du so was?«

»Weil meine Mutter auch einmal die Woche zur Wassergymnastik geht. Sie ist allerdings erst neunundsechzig. Dein Glück.«

Evvie gab sich geschlagen. »Okay, okay – war kein gutes Beispiel.«

»Dürfte ich noch mal versuchen, dir deinen potenziellen Mieter schmackhaft zu machen?«

Sie ließ ihren Blick durchs Café schweifen, ehe sie Andy wieder

ansah. »Warum sollte ein Profisportler meine Wohnung mieten wollen? Ich dachte, die leben alle … keine Ahnung, auf irgendwelchen Privatinseln oder so.«

»Dean lebt in Manhattan, was so ziemlich das Gegenteil einer Privatinsel ist. Er sagt, er könne sich nicht mal einen Kaffee holen, ohne fotografiert zu werden. Deshalb will er für eine Weile raus aus der Stadt. Ich sagte zu ihm, hier oben würden die Leute ihn sicher in Ruhe lassen. Sich für die Zeit was zu kaufen lohnt sich nicht, und um im Hotel zu wohnen, ist es zu lange. Und bei mir kann er nicht mehr als ein paar Tage bleiben, weil ich die Kinder und keinen Platz habe. Also dachte ich an deine Wohnung. Liegt nahe und hätte zudem den Vorteil, dass ich dich kenne und ihm versprechen kann, dass du ihn kaum heimlich im Bad filmen würdest oder seinen Müll durchforstest und ans Trash-TV verkaufst. Du hättest ein paar zusätzliche Einnahmen, und am Ende versteht ihr euch bestimmt prima. Win-win-Situation, wenn du mich fragst. Ich habe ihm gesagt, du verlangst achthundert im Monat, warm.«

Evvie schluckte. Das würde tatsächlich schon so einige Rechnungen bezahlen. »Achthundert ist okay.«

»Also abgemacht?«

Sie blickte in ihre Tasse, an deren Rand sich Kaffee und Sahne wie Pegelstände abgesetzt hatten. »Bring ihn einfach mal vorbei. Dann sehen wir weiter.« Evvie merkte, dass das nicht die Antwort war, die Andy von ihr hören wollte. »Ich kenne ihn überhaupt nicht, Andy. Was erwartest du von mir?«

»Du wirst ihn mögen«, versprach er. »Ich mag ihn.«

Evvie setzte sich auf und schüttelte den Kopf. »Du magst eine ganze Menge Leute. Wer weiß, welche Typen, mit denen du irgendwann mal auf dem College Party gemacht hast, du mir da anschleppst?«

»Ich war nicht mit ihm auf dem College. Wir kennen uns von den Pfadfindern. Er war bei meiner Hochzeit, Ev, du hast die Bilder gesehen. Und, wenn du dich vielleicht erinnerst, er war es, der mich

nach der Scheidung mit den Mädchen nach Disneyland geschickt hat. Keine Sorge, der lässt deinen Schmuck schon nicht mitgehen.«

Evvie lächelte. »Das ist meine geringste Sorge. Ich besitze kaum Schmuck.«

»Na, dann eben deine … wunderbar verfilzten Wollpullis.«

»Ha ha.« Jetzt war sie es, die nicht lachte. »Pass auf, er kann sich die Wohnung gern ansehen, aber ich will ihn erst kennenlernen. Wenn es passt, einverstanden. Ich kann das Geld durchaus gebrauchen.« Sie sah die Küchenschublade mit dem Stapel längst überfälliger Rechnungen vor sich. Ein Jahr ohne Arztgehalt machte sich doch ziemlich bemerkbar. Warum hatte sie die Wohnung nicht längst vermietet? Sie würde die Miete kassieren, die Tür zum Haus bliebe zu, und sie würde kaum merken, dass überhaupt jemand da war.

Andy seufzte. »Danke. Er braucht … einfach Ruhe, nehme ich an. Und wie ich schon sagte, kann es auch nicht schaden, wenn du ein bisschen Gesellschaft hättest.«

»Ich habe Gesellschaft«, erwiderte sie. »Ich bin jetzt gerade in Gesellschaft.«

»Ich meine außer mir. Und den Mädchen. Und deinem Dad. Du weißt schon«, er zeigte mit seiner Gabel auf sie, »es ist nicht gut, so viel allein zu sein. Man wird leicht seltsam.« Mit seinen blond gewellten Haaren und der schmalen Statur hätte Andy sich auch gut auf dem Plattencover einer Indie-Band gemacht, aber nach sieben Jahren hatte die Vaterrolle doch deutliche Spuren hinterlassen.

»Mir geht's gut«, versicherte sie ihm. »Ich bin nicht seltsam. Und wenn mir langweilig wird, frage ich Tessa Vasco, ob sie mit mir zum Zumba gehen will.« Andy hob zweifelnd die Brauen. »Alles gut, Andy. Ich schaue mir deinen Freund an.« Plötzlich kam ihr ein Gedanke, und sie sah ihn aus schmalen Augen an. »Du versuchst aber nicht, mich zu verkuppeln, oder?«

Andy lachte und verschluckte sich an seinem Frühstück, spülte dann alles mit einem Schluck Kaffee herunter. »Genau das meinte

er auch: ›Willst du mich verkuppeln?‹« Sie fand das gar nicht witzig. »Will ich nicht. Vergiss nicht, dass meine Mutter noch immer hofft, ich würde dich eines Tages heiraten. Was sollte aus ihren schönen Plänen werden, wenn ich dich mit Ex-Profis verkupple?«

»Ach herrje«, meinte Evvie. »Wann willst du es ihr sagen?«

»Ihr was sagen?«

»Ihr was sagen«, äffte sie ihn nach. »Ihr sagen, dass wir es längst versucht haben. Und dass der Funke leider, leider nicht überspringen wollte und wir lieber Freunde bleiben.«

»Sie würde mir nicht glauben.«

»Wäre sie dabei gewesen, sähe sie das sicher anders.«

»Du meinst, als du plötzlich nicht mehr aufhören konntest zu lachen? Das war wirklich nicht sehr romantisch.«

»Wir konnten beide nicht mehr aufhören zu lachen.«

»Du hast eindeutig lauter gelacht«, beharrte er und zeigte anklagend mit der Gabel auf sie.

»Na gut, da könntest du recht haben.«

3

Dean saß in seinem Wagen vor Andys Haus. Vor gut acht Stunden war er in New York aufgebrochen und hatte unterwegs bloß einmal Halt gemacht. »Dann mal los«, murmelte er, als er ausstieg, zum Haus hinaufging und klingelte.

Andy öffnete ihm grinsend die Tür. »Hey, da bist du ja! Schön, dich zu sehen.« Sie umarmten sich und klopften sich gegenseitig auf den Rücken, wie sie es schon mit dreizehn gemacht hatten. »Komm rein, Mann.«

Andy lebte in einem bescheidenen Bungalow, dessen grüne Fassade auch schon bessere Tage gesehen hatte. Umso herrschaftlicher wirkte das große bunte Puppenhaus, das im Wohnzimmer auf dem Boden stand und mit drei Geschossen und einem per Flaschenzug betriebenen Fahrstuhl punkten konnte. Den überall auf dem Boden verstreuten Plastikmöbeln und winzigen Lampen nach zu urteilen, schien es heute schon einmal umgefallen und hastig wieder aufgestellt worden zu sein. Am Sofa lehnte ein Hula-Hoop-Reifen, ein Stück den Flur hinunter lief irgendwo ein Fernseher, und hinter einer der Türen hörte man zwei Mädchen kichern. »Willkommen in meinem wilden Leben.« Andy reichte ihm ein Bier und zeigte auf einen der Sessel. »Entschuldige das Chaos, so sieht es hier immer aus.«

Dean grinste. »Wie alt sind die beiden jetzt?«, fragte er und ließ sich in den Sessel fallen.

»Rose ist sieben und Lilly fünf.« Andy stellte den Hula-Hoop-Reifen weg und setzte sich aufs Sofa. »Sie schauen sich gerade zum fünfzigsten Mal *Ghostbusters* an, womit die Frage geklärt sein dürfte, als was sie an Halloween gehen. Ich kann die paranormalen Schwingungen schon förmlich spüren.« Er nahm einen Schluck von seinem Bier. »Wie war die Fahrt?«

Dean verzog das Gesicht, als er an seinen Rücken dachte. »Acht Stunden, eine Pause, aber ich bin zügig durchgekommen. Tut gut, mal rauszukommen. Und dich zu sehen. Das muss jetzt auch schon wieder drei, vier Jahre her sein, oder?«

»Bestimmt«, meinte Andy. »Da war Lori noch dabei. Waren wir nicht mit dir auf dieser Party, irgendwas vom Fernsehen? Das müsste dann vor vier Jahren gewesen sein.«

Dean seufzte. »Das ist wirklich lange her.«

»Tja«, sagte Andy. »Kurz danach hat Lori mich und die Mädchen verlassen, aber das weißt du ja. Ich unterrichte noch immer Mathe, bin noch immer geschieden und keine neue Frau in Sicht. Seit Kurzem betreue ich das Jahrbuch, was ich mir in etwa so vorstelle, wie mäßig begabte Sportler zu coachen. Und damit bist du eigentlich auch schon auf dem neuesten Stand.« Sein Blick wanderte zu einem Foto von sich und den Mädchen, das auf dem Beistelltisch stand. »Außer mir hat es glaube ich niemanden überrascht, dass meine Ehe gescheitert ist.«

Dean hob einen Plüschpanda vom Boden auf, betrachtete ihn einen Moment und setzte ihn wieder ab. »Ich hätte danach mal vorbeischauen sollen. Irgendwie hatte ich es immer vor, aber dann kam dauernd was dazwischen. Als Profi hast du ganz schön viel um die Ohren.«

»Kann ich mir vorstellen.« Andy nickte und sah ihn an. »Krasse Geschichte.«

Dean ließ die Flasche sinken, die er gerade zum Trinken angesetzt hatte, und fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund. »Allerdings. Scheint, als wäre ich ein hoffnungsloser Fall.«

»Sagen sie das?«

»Oh, ich weiß, dass sie es sagen.«

»Wie geht es dir seitdem?«

Dean lehnte den Kopf zurück. »Es war nicht unbedingt mein bestes Jahr.«

»Klar.«

»Du ahnst nicht, wie viele Briefe, E-Mails und *Tweets* ich deswegen bekommen habe. Meistens von Leuten, die sich berufen fühlen, mir ungebeten Ratschläge zu geben, und ganz genau wissen, wie sie mir helfen können.«

»Kaum zu glauben, dass sie den Fall noch immer nicht geknackt haben.«

Dean lächelte. »Wärst du beispielsweise auf die Idee gekommen, dass das alles reine Kopfsache sein könnte? Oder dass Leute plötzlich dachten, ich hätte psychische Probleme, denn wie sollte man es sonst erklären, dass ich nicht mal mehr ein Auto mit einem Beanbag treffen würde, obwohl ich früher Spieler geschlagen habe, die es bis in die Hall of Fame geschafft haben?«

»Alles rein mental also?«

»Jep, darauf läuft es hinaus«, sagte Dean und tippte sich an die Stirn. »Ich müsste mich einfach bloß fokussieren, aufs Wesentliche konzentrieren. Kontakt mit meinem inneren Zulukrieger aufnehmen.«

»Das mit dem Zulukrieger hast du dir gerade ausgedacht.«

»Nein, das hat tatsächlich jemand geschrieben. Meinen inneren Zulukrieger, meinen inneren Peyton Manning, jemand sprach sogar von meinem inneren Hannibal Lecter. Musst du dir mal vorstellen – als hätte ich nicht schon genug Probleme. ›Sie sollten es mit Hypnose versuchen!‹, ›Haben Sie Sunzi gelesen?‹, ›Waren Sie schon mal beim Therapeuten?‹ Manche sind da echt auf einer Mission und wollen den New Yorker Baseball retten, indem sie mich zum Therapeuten schicken. Ich bitte dich, ich lebe in einer Stadt, in der Baristas dir ihren Schamanennamen auf den Kaffeebecher schreiben, und Margo aus Greenpoint schlägt mir vor, ich soll zum Therapeuten gehen! Danke für den Tipp, Margo, wäre ich nie drauf gekommen.«

Andy nickte. »Du warst also beim Therapeuten.«

Dean fasste sich mit dem linken Arm vor die Brust und begann seine rechte Schulter zu massieren. »Du wirst lachen, aber ich war

insgesamt bei acht Sportpsychologen und zwei Psychiatern.« Er ließ den Arm wieder sinken und zählte an den Fingern ab. »Ich habe es mit Akupunktur versucht, Akupressur, habe meine Schulter schröpfen lassen und mir brennende Kerzen in die Ohren stecken lassen – frag nicht, das ist eine komplett andere Geschichte. Ich habe auf Gluten verzichtet, auf Zucker, auf Sex, auf Fleisch. Dann habe ich es mit extraviel Sex und extraviel Fleisch probiert. Ich habe Feldenkrais und Ausdruckstanz gemacht, mich ausgiebig hypnotisieren lassen und angefangen zu meditieren. Das mache ich übrigens immer noch, kann ich dir sehr empfehlen.« Er sah Andy an, der sichtlich perplex zuhörte. »Woran denkst du? Den extravielen Sex?«

»Nein, Ausdruckstanz. Ich glaube, das hat Rose auch mal gemacht.«

»Unglaublich elegante, fließende Bewegungen. Wenn du es eine Weile machst, wirst du eine Elfe. Mir sollte es dabei helfen, meine innere Mitte zu finden und mich natürlicher zu bewegen. Ich sollte mich locker machen, mich nicht so in den Muskeln verspannen. Das war neu, ehrlich. Niemand auf Twitter hatte mir verspannte Muskeln attestiert, und was lernen wir daraus? Glaub nicht alles, was im Internet steht.«

Andy schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, Dean. Ich wollte dich die ganze Zeit anrufen und fragen, wie es dir geht – dabei hätte ich mich bloß an Margo aus Greenpoint zu wenden brauchen.«

»Nicht witzig.«

Andy grinste. »Was hast du denn jetzt vor? Was willst du hier oben machen?«

»Mich vom Internet fernhalten«, sagte Dean. »Meine Ruhe haben. Und mir überlegen, was ich mit dem Rest meines Lebens anfangen soll.«

»Schon irgendwelche Ideen?«

»Du stellst Fragen.« Dean streckte seine Schulter. »Ich könnte als Coach arbeiten, wenn mein zweifelhafter Ruhm sich erst mal etwas verflüchtigt hat. Sportkommentator wäre auch eine Möglich-

keit, allerdings habe ich mir bei den Sendern nicht gerade Freunde gemacht. Mein Geld reicht noch eine Zeit lang, da besteht kein Anlass zur Eile. Aber natürlich habe ich mir das letzte Jahr so meine Gedanken gemacht – wenn ich nicht gerade *Overwatch* gespielt habe, worin ich mittlerweile erschreckend gut bin.«

Andy musste sich ein Lächeln verkneifen. »Darf ich dich mal was fragen?«

»Ja, klar.«

»Stimmt das mit *Dancing with the Stars*?«

»Sie haben angefragt, ja. He, lach nicht! Ich fand das gar keine schlechte Idee, Tanzen und so. Hast du das damals geschaut, als Emmitt Smith dabei war? Erste Sahne. Aber meine Schwägerin, die sich jede Staffel reinzieht, hat mich gewarnt, dass sie die Sache ausschlachten und mich zu ›Take Me Out to the Ball Game‹-Walzer tanzen lassen würden und ich die ganze Zeit erzählen müsste, welch unglaubliche Chance das für mich wäre, mich zu beweisen und neu zu erfinden, also habe ich abgesagt. Jetzt haben sie angeblich diesen Eiskunstläufer genommen, der bei der Olympiade gestürzt ist und so dramatisch geblutet hat. Sieht aus, als tauge ein tragischer Held so gut wie jeder andere.«

»Du bist kein tragischer Held«, erinnerte ihn Andy und legte Dean die Hand auf die Schulter. »Du hast einen Sprung in der Schüssel – das ist etwas völlig anderes.«

Sie lachten, bis Rose den Kopf aus ihrem Zimmer streckte und den Flur hinunterbrüllte: »Ich kann nichts verstehen, wenn ihr so laut seid!«

»Dann musst du mal wieder deine Ohren putzen! Soll ich den Gartenschlauch holen? Oder warte, der Staubsauger tut es auch, oder?«, rief Andy zurück. Im Hintergrund war Gekicher zu hören, dann wurde die Tür wieder zugeknallt. »Die lieben Kleinen«, meinte Andy und schüttelte den Kopf. »So. Ich habe dir schon das Klappbett unten im Keller bezogen. Fürs Erste kannst du hierbleiben, würde ich sagen. Morgen fahre ich mit dir zu Evvie. Sie will

dich nämlich vorher kennenlernen und abchecken, ob du nicht gemeingefährlich bist oder Schlagzeug spielst.«

»Irgendwas, das ich wissen sollte?«

»Über Evvie? Nein, alles gut. Du wirst sie mögen. Witzig, unkompliziert, sieht ganz süß aus … wie deine Schwester.«

Dean runzelte die Stirn. »Ich habe keine Schwester.«

»Aber sie könnte deine Schwester sein. Sie ist der Typ, der jedermanns Schwester sein könnte.«

»Ah ja. Und wessen Schwester ist sie?«

»Sie ist Einzelkind.«

Dean schüttelte den Kopf. »Das hilft mir nicht wirklich weiter.«

Andy seufzte. »Braune Haare. Wollpullover. Braune Augen, glaube ich.«

»Sonst noch was?«

»Hauptsache, du sprichst ihren Namen richtig aus, oder um es mit ihren Worten zu sagen: ›Evvie wie in Chevy, nicht Evie wie Max Greevey.‹«

»Wer zum Henker ist Max Greevey?«

»Ein Cop in *Law & Order*. Evvie hat als Kind kaum ferngesehen, weshalb sie jetzt alles nachholt. Bis 1998 ist sie mittlerweile gekommen und hat gerade mit *Dawson's Creek* angefangen.«

»Wow, ganz alte Schule.«

»Aber schwer in Ordnung. Keine Ahnung, was ich ohne sie gemacht hätte, als ich mit den Mädchen von einem Tag auf den anderen ganz allein dastand. Tu mir den Gefallen, dich nicht von ihr bemuttern zu lassen, sie übertreibt es da manchmal ein bisschen, und am Ende bist du ein besserer Mensch, als du es verdient hast.«

»Alles klar. Und sie nimmt achthundert Dollar im Monat?«

Andy nickte. »Nur unter uns: Sie kann das Geld glaube ich gut gebrauchen. Ihr Mann hatte keine Lebensversicherung.«

»Autsch.«

»Dachte ich auch. Aber man soll ja nicht schlecht von den Toten

sprechen oder über den Mann herziehen, den deine beste Freundin geheiratet hat.«

»Und zwischen euch beiden … ? Verpasste Gelegenheiten?«

»Nein, nichts. Wir sind einfach Freunde.«

»Aber ihr seid jetzt beide frei.«

»Ja, sind wir. Aber als wir uns kennengelernt haben, waren wir es nicht. Außerdem war sie ja bis letzten Herbst verheiratet.« Andy bugsierte mit dem Fuß eine der auf dem Boden liegenden Plastiklampen zurück ins Puppenhaus. »Vor sechs Monaten haben wir es mal probiert, weil sowieso alle denken, wir hätten was miteinander, aber es war irgendwie … komisch. Der Funke wollte einfach nicht überspringen. Als würdest du in eins dieser Videos, die dir vor dem Abflug erklären, wie man sich richtig anschnallt, eine romantische Szene einschmuggeln. Völlig fehl am Platz. Wahrscheinlich kennen wir uns einfach zu gut, Stichwort Schwester. Meine Mutter konnte ich davon leider noch nicht überzeugen.«

»Oh, Mama Kell. Wie hatte sie eigentlich deine Scheidung aufgenommen?«

»Ihre größte Sorge war, dass die Mädchen zu ihrer Mutter ziehen könnten. Aber sobald feststand, dass sie bei mir leben und Lori bloß besuchen würden, wenn die gerade mal nicht mit sich selbst beschäftigt war, hat sie sich beruhigt und fand, dass es für alle Beteiligten wohl das Beste sei.«

Dean trank einen Schluck und nickte bedächtig. »Und wie steht es zwischen dir und Lori?«

»Ganz okay. Wir sind Freunde. Oder gehen zumindest freundlich miteinander um. Weil sie es hier oben vor Langeweile nicht aushält, kommt sie maximal bis nach Portland, und ich fahre die Mädchen dann runter. Sie sehen sich, sie ruft an, sie liebt die beiden, was will man mehr.«

»Aber sie wollte noch mal neu anfangen, oder wie?«

Andy nickte. »Ich an ihrer Stelle hätte die Mädchen zwar nicht einfach so verlassen können, aber es ist ihr Leben. Und wie Evvie

damals ganz richtig meinte, hat Lori sich lediglich eine Freiheit herausgenommen, die Männer sich seit Ewigkeiten herausnehmen – und keinen kratzt es. Den Mädchen gefällt es inzwischen ganz gut, mal ein paar Tage bei Loris Familie in Charleston zu verbringen. Es gibt massig Süßkram, und wenn die zwei zurückkommen, haben sie einen ziemlich beeindruckenden Südstaatenslang drauf.«

»Mit Fremdsprachen kann man nicht früh genug anfangen.«

»Du sagst es. Alles in allem könnte es schlimmer sein.«

»Würde ich an deiner Stelle auch so sehen.«

Früher hatten sie viele Abende so verbracht – rumhängen, reden, Zeit totschlagen. Darauf warten, dass das Schuljahr endlich um war und die Ferien anfingen, dass die Schule vorbei war und die Zukunft begann. Doch früher hatte Dean immer einen Plan gehabt, hatte immer gewusst, wie es weitergehen würde. Jetzt dachte er bloß bis zum Abendessen und dass er nachher noch seine Tasche aus dem Wagen holen musste. Seine Sicht auf die Zukunft hatte sich extrem verkürzt – als wäre da eine Nebelwand, die sich schier endlos vor ihm erstreckte. An manchen Tagen wachte er morgens auf und konnte sich vielleicht fünfzehn Sekunden in dem Glauben wiegen, dass alles war wie früher. Dass er einen Plan hatte, eine Aufgabe. Bis ihm dann wieder einfiel, dass dem nicht so war. Dass da nichts war.

Sekunde sechzehn warf ihn jedes Mal um.

4

Calcasset lag in jenem Teil von Maine, den man als Midcoast bezeichnete, was eine ebenso nüchterne wie passende Beschreibung der geografischen Gegebenheiten war, und etwas von dieser nüchternen Bescheidenheit fand sich auch bei seinen Bewohnern wieder. Selbst der Wechsel der Jahreszeiten ging höflich und behutsam vonstatten. Zu Beginn des Herbstes schickten vereinzelte frostige Morgenstunden eine erste Warnung voraus, dass es bald empfindlich kalt werden würde, auch wenn die Tage sich noch milde und spätsommerlich gaben.

Kaum dass Evvie aufgewacht war und ihre Füße auf die kalten Holzdielen gestellt hatte, wusste sie, dass heute einer dieser Tage war, an denen der Herbst sein unwirtliches Haupt zeigen würde. Sie machte sich Tee, aß ein Schälchen Haferbrei mit Rosinen und Ahornsirup, zog sich Jeans und ein altes T-Shirt der Calcasset Highschool-Band an, das ihr seit fünfzehn Jahren treue Dienste leistete, und darüber ihre graue Lieblingsstrickjacke. Die Strickjacke hinterließ zwar überall graue Flusen und sah schon ziemlich schäbig aus, aber sie war warm und bequem und begleitete Evvie seit dem College. Diese Jacke und ein dampfendes Heißgetränk gaben ihr immer das Gefühl, dass der Herbst ihr geheime Superkräfte verlieh. Vom Kuschelfaktor ganz zu schweigen.

Sie könnte heute arbeiten. Sie sollte arbeiten. Da war eine kleine Stimme, die mit jedem Tag lauter wurde und die unmissverständlich sagte: *Tu etwas, tu etwas*. Sie müsste endlich ihre E-Mails beantworten, darunter eine von Nona Powell Brown, Professorin an der Howard University, mit dem Betreff »Ihr feines Gehör für Sprache«.

Evvie bezeichnete sich bisweilen als professionelle Lauscherin, aber eigentlich fertigte sie Transkriptionen an. Meistens arbeitete

sie mit Tonaufzeichnungen und Interviewaufnahmen von Wissenschaftlern und Journalisten, doch ab und an hatte sie auch Kunden aus der Wirtschaft, die sich Vorstandssitzungen und Konferenzen dokumentieren lassen wollten, was bedeutend mehr Geld brachte. Ihr war schon klar, dass Leute, die der Ansicht waren, ihre Arbeit ließe sich von einer anständigen Software besser und billiger erledigen, ihren Job sterbenslangweilig fanden. So wie Tim, der ihr vorgeschlagen hatte, sich »Wenn die Technik mal wieder spinnt« auf ihre Visitenkarten drucken zu lassen. Und an manchen Tagen spürte selbst sie den heißen Atem künstlicher Intelligenz im Nacken, aber wer tat das nicht? Ließe sich nicht fast jede Arbeit früher oder später automatisieren?

Sie fand ihren Job auf jeden Fall ganz fantastisch. Man konnte sich Kopfhörer aufsetzen und stundenlang in anderer Leute Geschichten abtauchen, ihre Ausdrucksweisen imitieren, sich von den Stimmen überraschen lassen, die mal versagten, mal in unerwartetes Gelächter ausbrachen. Oft formte sich in ihrer Vorstellung ein Bild der sprechenden Personen, sie sah ihre Gesichter vor sich, ihre Mimik oder was sie anhatten. Nach Feierabend googelte sie die Leute manchmal, um zu sehen, ob sie richtiggelegen hatte. Außerdem war sie ziemlich gut in ihrem Job. Sie konnte genauso schnell schreiben, wie sie zuhören konnte, und ein Reporter des *Boston Globe* hatte sie einmal die einzige Frau auf diesem Planeten genannt, die unverständliches Genuschel zuverlässig in verständliches Englisch übersetzen könne. Er war es auch, der den Kontakt zu Nona hergestellt hatte, die mittlerweile zu ihren besten Auftraggebern zählte. Nona war eine Arbeitsökonomin, die sich auf Berufsethnografien spezialisiert hatte, zuletzt eine übers Holzfällen, für die Evvie fast zweihundert Stunden Sprach- und Tonbandaufzeichnungen transkribiert hatte. Dafür kannte sie sich jetzt mit Schnitthöhen und Fallrichtungen aus und wusste, dass Holzfäller nach wie vor gefährlich lebten – es war noch immer der Beruf mit der höchsten Todesrate in den Vereinigten Staaten. Nicht unbedingt Wissen, mit dem man auf Partys

punkten konnte, aber sie fand es interessant, und auf Partys ging sie sowieso nicht.

Nona schrieb, dass sie ein neues Buchprojekt plane, diesmal über die Hummerfischer von Maine, aber frühestens in einem Jahr damit beginnen und sich sehr freuen würde, wenn sie wieder zusammenarbeiten könnten. Wenn Evvie interessiert sei, könne sie ihr auch bei der Recherche und den Interviews helfen. Das war sozusagen ein kleiner Karrieresprung. »Ich arbeite nach Möglichkeit immer mit Leuten vor Ort zusammen«, schrieb sie, »und da dachte ich natürlich sofort an Sie, liebe Evvie. Ich weiß nicht, wie es mit Ihrer Zeitplanung aussieht, aber ich fände es wirklich toll, wenn es klappen würde. Melden Sie sich einfach, wie es bei Ihnen passt.«

Das Problem war, dass Evvies feines Gehör im Augenblick pausierte – und sie Nona noch immer nicht geantwortet hatte. Damit sie finanziell über die Runden kam, nahm sie ab und an kleinere Aufträge an, aber allein der Gedanke, mit Nona die Küste rauf- und runterzufahren, die kleinen Fischerhäfen abzuklappern, wo jeder ihren Vater und damit auch sie kannte und ihre Arbeit von höflichen Fragen und Beileidsbekundungen unterbrochen würde, die sie immer wieder an ihre Ehe mit Tim erinnerten, war ihr unerträglich. Es gab vieles, worüber sie im Augenblick nicht unbedingt nachdenken wollte.

Statt auf Anfragen zu antworten, verschlang sie lieber ein Buch nach dem anderen, schleppte ihre Lektüre mit sich durchs ganze Haus, vom Bett an den Küchentisch, von dort zum Sofa und vom Sofa in ihren Lieblingssessel und wieder zurück ins Bett. Sie las und las, und wenn sie doch mal eine kurze Pause einlegte, markierte sie die Stelle, an der sie ihre Lektüre unterbrechen musste, mit einem Stück Papier, das gerade zur Hand war, um nachher so schnell wie möglich weiterzulesen. Im Augenblick ackerte sie sich durch einen Südstaaten-Schinken, den sie unbedingt hatte lesen wollen, seit sie den Autor in einer Radiosendung über seine Kindheit hatte erzählen hören, die er mit zahlreichen Geschwistern und einem zahmen Zwergschimpansen über einem Schönheitssalon verbracht hatte.

Sie lag gerade auf dem Sofa und versuchte die »Tu was, Tu was«-Stimme zu ignorieren, als es an der Tür klopfte. Das mussten Andy und der potenzielle Mieter sein. Sie sprang auf und wollte schon aufmachen, da fiel ihr etwas ein. Ihr Blick wanderte zum Kaminsims, auf dem zwei Duftkerzen standen und eine Skulptur aus Treibholz, die aus irgendeinem von Touristen überlaufenen Küstenstädtchen stammte, wo sie und Tim völlig überteuerte Hummerbrötchen gegessen hatten und dann in diesem Laden mit der Treibholzkunst gelandet waren. Hastig zog sie die Schublade des Schreibtischs auf, der in der Ecke stand, und holte das silbergerahmte Hochzeitsbild heraus. Der kleine Pavillon hatte ihr gefallen, ihr Kleid weniger. Sie stellte das Bild zwischen die Kerzen, in der Hoffnung, dass es sie als trauernde Witwe ausweisen würden und nicht als *Monster, Monster*. Dann ging sie zur Tür.

Als sie öffnete, keine Spur von Andy. Sie schaute kurz die Einfahrt hinunter und dann wieder den Mann an, der vor ihr stand, beeindruckend groß, mit grünen Augen und erstem Grau im dunklen Haar. Ein leichter Sonnenbrand auf dem linken Arm, als hätte er ihn beim Fahren aus dem Autofenster hängen lassen. »Oh«, sagte sie. »Hallo.« Dass der Typ ausgesprochen gut aussah, hatte Andy überhaupt nicht erwähnt, aber vielleicht war es ihm auch nicht klar. Andy war wirklich ein lieber, netter Kerl, in manchen Dingen allerdings etwas unbedarft.

»Evvie«, sagte der Mann.

»Sie müssen Dean sein«, sagte sie und streckte die Hand aus.

Er nahm sie, ein kurzer, warmer Händedruck. »Freut mich, Sie kennenzulernen. Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, dass ich allein vorbeikomme. Aber ich dachte, wenn ich Andy mitbringe, würden Sie sich verpflichtet fühlen, Ja zu sagen, also habe ich ihn zu Hause gelassen.«

Sie blickte in seine Augen, auf seine Arme, seine hohen Wangenknochen, die Haut, der die Sonne nach all den Jahren ganz schön zugesetzt hatte, und dachte, dass er längst nicht so jung aussah, wie

sie es von einem Profisportler erwartet hätte. »Kein Problem. Kommen Sie rein.« Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie noch immer seine Hand hielt. Sie ließ sie los und trat rasch beiseite, um ihn ins Haus zu lassen. Als sie die Tür schloss, streifte sie flüchtig seine Schulter und fing eine Mischung aus dem Geruch nach frischer Wäsche und gebratenem Speck auf, Letzteres vermutlich von dem Frühstück, das Andy ihm aufgetischt hatte. Sonntags machte er immer Waffeln für die Mädchen. »Seit wann sind Sie in der Stadt?«, fragte sie.

Er sah sich kurz im Wohnzimmer um. »Seit gestern Nachmittag. Andy und ich hatten uns erst mal viel zu erzählen, wir haben uns zuletzt vor vier Jahren gesehen. Und dass seine Mädchen mittlerweile so groß sind – verrückt.«

»Ach, das klingt doch nett. Haben die beiden Sie über New York ausgefragt? Sie haben gerade ein richtiges Faible für Geografie – Stadtpläne, Landkarten, Küstenlinien.«

»Haben sie. Ich musste ihnen versprechen, mal mit ihnen Subway zu fahren. Sie werden maßlos enttäuscht sein, dass es sich längst nicht so sehr nach Achterbahn anfühlt, wie der U-Bahn-Streckenplan vermuten lässt.«

»Wollte Lilly Doc McStuffins mit Ihnen spielen?«

»Oh ja. Die Untersuchung war sehr gründlich. Und in einem halben Jahr soll ich zur Nachsorge kommen.«

Evvie nickte. »Sicher ist sicher.«

»Ich bin schon in schlechteren Händen gewesen.« Ein Lächeln spielte um seine Lippen. Oder eher die Andeutung eines Lächelns, aber dafür war es schon ziemlich gut.

»Dann sind Sie mit dem Auto aus Manhattan gekommen? Wie lange fährt man da?«

»Acht Stunden, wenn es gut läuft.«

»Oje.«

»Ja. Das Gute ist, dass man endlich mal Zeit hat, Radio zu hören.«

»Was hören Sie denn so? Sportberichte und Interviews?«

»Nein, bloß nicht! Sportreporter, die hinterher alles besser wissen, aber selbst noch nie auf einem Platz gestanden haben, muss ich mir echt nicht antun. Am liebsten irgendwelche Sendungen auf NPR. Features, Reportagen und so was.«

»Ich auch!«, rief sie erfreut. »Oder Podcasts. Podcasts mag ich auch.«

»Mein Bruder versucht immer wieder, mich dafür zu begeistern, bisher ohne Erfolg. Bei Podcasts sehe ich immer drei zugekiffte Typen vor mir, die sich auf Skype über obskure Bands unterhalten. Welche Podcasts hören Sie denn?«

»Einen tatsächlich über Musik, der ist echt ziemlich gut. Einen über Design und ein paar über Politik, aber nur, wenn ich in der Stimmung bin. Und ich mag auch solche, bei denen einfach irgendwelche Leute irgendwas erzählen. Manche sind wirklich toll gemacht und man lernt immer wieder was dazu. Oder den, wo ein Typ Horrorromane bespricht. Keine Ahnung, wie ich darauf gekommen bin, eigentlich lese ich überhaupt keine Horrorromane.«

»Was man nicht alles tut, um seinen Horizont zu erweitern«, meinte er lakonisch. »Aber ein bisschen Wissen über Dinge, die einen nicht interessieren, kann sicher nicht schaden.«

Sie musste lachen. »Nichts für ungut, aber so geht es mir mit der *Sports Illustrated*.«

»Keine Ursache.«

»So«, sagte sie, um zum Wesentlichen zurückzukehren. »Das ist also das Haus. Die Wohnung geht nach hinten raus. Einen separaten Eingang gibt es nicht, das heißt, Sie müssen entweder hier durch oder die Seitentür zum Garten nehmen, die durch die Küche führt.« Sie begann ihn durchs Erdgeschoss zu lotsen. »Aber beide Wege führen zum selben Ziel, und da wären wir auch schon.« Sie öffnete die Tür nach nebenan. Weil sie eine ganze Weile nicht in der Wohnung gewesen war und nicht geheizt hatte, war es ungewohnt kalt und klamm. »Keine Sorge, das bekommt man schnell ganz mollig warm«, versicherte sie ihm. »Ich habe die Räume bloß lange nicht genutzt.«

Er trat hinter ihr ein und schloss die Tür, und etwas verloren standen sie auf den beigen Teppichweiten, auf die trübes graues Licht durch die großen Fenster fiel. Sie schaltete das Deckenlicht an, aber er machte es, nachdem er sich ein wenig umgesehen hatte, wieder aus. Er warf einen Blick ins Bad, öffnete den Kühlschrank in der Küchenzeile und schloss ihn wieder. Sie sah, wie er die Schulter dabei streckte und kreisen ließ, als sei sie verspannt. Dann kam er wieder zu ihr, stemmte die Hände in die Hüften und schaute sich noch einmal um. »Sehr schön. Wahrscheinlich sollte ich Ihnen jetzt ein paar Fragen stellen.«

»Haben Sie denn Fragen?«

»Wenn ich das wüsste.«

»Nun«, meinte sie, »vielleicht fallen mir ja ein paar Antworten ein. Sie können hier natürlich mitbringen, wen Sie wollen. Das stört mich überhaupt nicht. Ich arbeite meistens oben oder im Wohnzimmer, durch das wir gerade durchgekommen sind. Sie haben hier eine kleine Küchenecke, aber wenn Sie mal was aus meiner Küche brauchen oder richtig groß kochen wollen – überhaupt kein Problem, Platz genug ist ja.«

»Meine Kochkünste beschränken sich auf Grillkäse«, gestand er. »Und Pringles. Pringles kann ich auch.«

»Einfach bloß die Dose aufreißen oder richtig mit Pringles kochen?«

»Einfach bloß die Dose aufreißen und auffuttern.«

»Ah ja, verstehe. So wie ich mit Oreos«, sagte sie. Er grinste, und sie erklärte ihm noch schnell, dass er den Wäschetrockner ebenso benutzen durfte wie den Grill, der auf der Veranda stand, und dass neben dem Haus ein Parkplatz sei, wo er seinen Wagen abstellen könne.

Er ließ den Blick durch die leere Wohnung wandern. »Sieht alles gut aus, genau das Richtige. Andy hat erzählt, Sie wären sich wegen der Vermietung nicht sicher gewesen, weil Sie mich ja nicht kennen und keinen Ärger wollen.«

Sie winkte ab. »Nachdem Andy damit ankam, habe ich mir die Sache noch mal durch den Kopf gehen lassen, alles halb so wild. Ich weiß nicht, wie lange Sie bleiben wollen, aber wir können das gern unbefristet machen. Ich habe hier sowieso mehr Platz, als ich brauche.«

Er nickte langsam. »Gut. Sonst noch irgendwas, das ich wissen müsste? Gibt es eine Hausordnung?«

»Nicht rauchen und keine Haustiere.«

»Das lässt sich einrichten. Nichtraucher, keine Haustiere. Da fällt mir was ein, eine wahre Geschichte: Ein Freund von mir hatte einen Hund, eine riesige Dogge, die mal eine halbe Packung Marlboro Lights aufgefressen hat. Das arme Tier musste in die Hundeklinik.«

»Immerhin waren es Lights.«

»Stimmt, es ist durchgekommen. Sie mögen keine Hunde?«

»Doch. Ich wollte immer einen haben, aber irgendwie hat es sich nie ergeben.«

»Ja, so was soll vorkommen«, sagte Dean. »Andy meinte, Sie wollen achthundert im Monat?«

»Um ehrlich zu sein, war es Andy, der meinte, ich soll achthundert nehmen«, erwiderte sie. »Ich lasse ihn sämtliche meiner Geschäfte verhandeln, müssen Sie wissen.«

»Sehr vernünftig.« Dean wandte sich lächelnd zum Fenster. Im Garten zerrte der Wind an einem der alten Bäume. »Wird ganz schön stürmisch da draußen.«

In der Wohnung wurde es dafür still. Draußen hörte man ein Auto vorbeifahren und noch mehr Wind, der das Laub von den Ästen riss und rot und golden durch den Garten wirbeln ließ. »Ein Tag wie gemacht für eine Tasse Tee«, sagte sie schließlich. »Sie trinken bestimmt lieber Gatorade, oder was Sportler eben so trinken, aber möchten Sie vielleicht auch einen Tee?«

»Wenn es so kalt ist wie heute, trinke ich auch Tee«, sagte er. »Gatorade als Heißgetränk ist irgendwie nicht so der Renner.«

Sie gingen zurück in die Küche und setzten sich einander gegenüber an den Holztisch. Evvies Blick fiel auf das Bund Petersilie, das in einem Glas trüben Wassers vor sich hin gammelte, und sie wünschte, sie hätte es vorhin noch schnell weggeworfen. »Sie sind also mit Andy in Denver aufgewachsen.« Er nickte. »Und danach?«

»Bin ich nach Cornell gegangen, um Baseball zu spielen, habe meinen Abschluss gemacht, wurde unter Vertrag genommen, habe eine Weile bei verschiedenen Clubs in der Minor League gespielt und bin dann 2008 zu den Marlins gekommen.«

»Mi … ami Marlins?«, fragte sie vorsichtig nach.

»Richtig. Damals noch Florida Marlins – das war, bevor das neue Stadion gebaut wurde. Also habe ich ein paar Jahre in Miami gelebt, wurde dann von den Yankees unter Vertrag genommen und bin nach New York gewechselt. Dann wurde ich freigestellt, jetzt bin ich hier. Und bei Ihnen?«

»Oh, längst nicht so spannend. Ich bin hier in Calcasset aufgewachsen. Tim, meinen späteren Mann, kannte ich von der Highschool, und wir sind dann zusammen nach Kalifornien ans College gegangen. Er hat im Anschluss noch Medizin studiert und seine Assistenzzeit wieder hier an der Ostküste, unten in Portland, gemacht. Ich wohnte zu der Zeit längst wieder hier, und wir hatten einige Jahre so etwas wie eine Fernbeziehung auf mittlere Distanz. Als er fertig war, ist er zurück nach Calcasset gezogen, wir haben geheiratet und das Haus gekauft. Das war vor vier Jahren.«

Als er den Blick senkte, wusste sie, dass Andy ihm erzählt hatte, wie die Geschichte ausgegangen war. Oder zumindest das, was Andy, was *alle* wussten. Den Teil, wo sie mit gepackten Sachen und einem Bündel Bargeld in ihrem Auto gesessen hatte, kannten sie nicht.

Dean sah wieder auf. »Das tut mir sehr leid, diese Sache mit Ihrem Mann«, begann er und schien noch mehr sagen zu wollen.

»Schon gut, danke«, kam sie ihm zuvor und überlegte, was sie ihn noch fragen könnte, um von dem Thema wegzukommen. »Wie lange wollten Sie denn bleiben?«

»Ich weiß es ehrlich gesagt noch nicht. Sechs Monate vielleicht? Auf jeden Fall nicht länger als ein Jahr. Mein Lebensmittelpunkt ist in New York, und irgendwann muss ich auch wieder zurück. Aber erst mal will ich eine Weile Ruhe, ich muss meinen Kopf wieder freibekommen.« Er lächelte. »Weiter bin ich im Augenblick noch nicht.«

Sie nickte. »Kommt mir irgendwie bekannt vor.«

Die allgemein akzeptierte Zeitspanne, in der Menschen, die sich gerade erst kennengelernt haben, einander direkt ansehen dürfen, ohne dabei zu reden, ist sehr genau und knapp bemessen. Überschreitet man sie, macht man sich verdächtig oder wird blöd angemacht. Oder aber es entsteht ein ebenso flüchtiger wie unerwarteter Moment von Vertrautheit, so als hätte man einen kurzen Blick auf den anderen nackt in der Dusche erhascht. Als beide lächelten, war es vorbei. »Gut«, meinte Evvie. »Von mir aus gern. Also die Wohnung. Ich finde, Sie sollten die Wohnung nehmen.« Sie merkte, wie er wieder mit sich rang, ob er etwas sagen sollte und wenn ja, wie er es sagen sollte. »Was?«, fragte sie.

»Ich überlege nur gerade, ob ich Ihnen zusichern soll, Ihre Privatsphäre zu respektieren und dergleichen.«

Sie ließ ihre Augenbrauen hochschnellen. »Erwarten Sie eine solche Zusicherung auch von mir?«

Plötzlich wurde er ganz ernst. »Ich finde, wir sollten einen Deal machen.« Gespannt sah sie ihn an. »Sie fragen mich nichts zu Baseball«, sagte er, »und ich Sie nichts zu Ihrem Mann.«

»Ich habe Sie überhaupt nichts zu Baseball gefragt«, erwiderte Evvie irritiert.

»Ich weiß. Und ich Sie nichts über Ihren Mann.«

»Aber Sie wollen sozusagen eine offizielle Abmachung?«

Er rieb sich die Augen. »Ich weiß nicht, wie viel Sie von der ganzen Sache mitbekommen haben, Evvie, aber ich habe ein ziemlich beschissenes Jahr hinter mir. Nicht nur eins, wenn man es genau nimmt. Aber im letzten Jahr habe ich sehr viel darüber geredet, öf-

fentlich und privat. Und ich glaube, Sie befinden sich da durchaus in einer ähnlichen Situation. Wenn es also okay für Sie wäre, würden Sie mir einen großen Gefallen tun. Und einen noch größeren Gefallen täten Sie mir, wenn ich hier einfach normal sein könnte. Wenn wir uns sehen, sage ich Hallo, und Sie können auch Hallo sagen oder wonach Ihnen gerade ist, und wir sparen uns diese ganze Nummer mit der mysteriösen Lady in ihrer unergründlichen Trauer und dem in die Wüste geschickten Versager.«

Sie sah ihn scharf an. »Ich dürfte also auch nicht anmerken, dass mir ›in die Wüste geschickter Versager‹ eine Spur zu melodramatisch erscheint?«

»Genau. Und ich verkneife mir die Feststellung, dass Sie sich an der ›unergründlichen Trauer‹ nicht zu stören scheinen.«

Sie zögerte kurz, dann streckte sie ihre Hand über den Tisch, und er schlug ein – nicht mit seiner Wurfhand, seiner Businesshand, sondern der, die ihr näher war. »Abgemacht?«, fragte er.

Sie nickte nur, und zum ersten Mal bemerkte sie die feinen Sommersprossen an seinem Handgelenk.

Denk nicht mal dran.